

JULIAN NIDA-RÜMELIN

Für einen erneuerten Humanismus

Rede auf dem DAV-Kongress 2004 in Köln

„Der Humanismus, so wie ich ihn verstehe, muss nach meiner Auffassung Leitschnur sein der inhaltlichen, ja auch der organisatorischen Veränderungen unseres Bildungswesens.“ Diese Forderung erläutert Professor Nida-Rümelin in einem öffentlichen Vortrag, den er beim Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes am 14. April 2004 in Köln gehalten hat. Hier die redigierte Fassung der Tonbandabschrift:

Herr Vorsitzender, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich korrigiere Sie, Herr Dr. Meißner, natürlich ausgesprochen ungern, vor allem, weil Sie mich so freundlich eingeführt haben, aber „Politiker“ bin ich nicht mehr. Ich bin wieder ganz zurückgekehrt in die Wissenschaft, und ich will hinzufügen: so etwas ist – merkwürdigerweise – schwer vermittelbar, gerade in Deutschland: Ich habe diese fünf Jahre in der Politik nie, keine Sekunde lang, als Berufswechsel verstanden, sondern immer als eine Fortsetzung bürgerschaftlichen Engagements – hier darf man vielleicht sagen, als Versuch, ein wenig zum Gedeihen der *res publica* beizutragen auch vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrung – ich komme aus einer Künstlerfamilie. Und man hat dann ein Amt inne, man wird da bezahlt, man muss sich beurlauben lassen. Das ist auch die Folge eines unglücklichen Bundesverfassungsgerichtsurteils, das zu einer weitgehenden Professionalisierung der Politik wesentlich beigetragen hat. Aber **man sollte Politik nicht als Beruf ansehen**, sondern, denke ich, in den meisten Fällen treffender, als eine Fortsetzung bürgerschaftlichen Engagements für unser Gemeinwesen.

Ich habe kein Manuskript mitgebracht, das hängt schon ein bisschen mit der Thematik zusammen. **Die freie Rede ist auf den Hund gekommen**, das hängt auch mit unseren Bildungseinrichtungen zusammen, auch damit, was wir fordern, ich sage jetzt wir, auch die Hochschullehrer an den Universitäten. Ich glaube, dass sich da etwas ändern muss und komme nachher noch einmal darauf in größerem Zusammenhang zu sprechen. Ich denke aber, Sie haben es ja auch angedeutet, dass ich eingeladen wurde, um – vielleicht auch etwas widerständige – Überlegungen anzustellen **zur Rolle humanistischer Bildung**, auch zur Rolle **alter Sprachen**, aber das wird nur eine untergeordnete Stelle in meinem Vortrag einnehmen. Ich habe den Titel vorgeschlagen: *Für einen erneuerten Humanismus*. Und in der Tat glaube ich, dass es gar keinen Anlass gibt, sich gegenwärtig in eine Defensive manövrieren zu lassen, aus einer ängstlichen Abwehrhaltung heraus zu versuchen zu retten, was zu retten ist. Das Bildungswesen, das Bildungssystem, die Bildungsinhalte sind in einem gründlichen Umbruch. **Der Humanismus, so wie ich ihn verstehe, muss nach meiner Auffassung Leitschnur sein der inhaltlichen, ja auch der organisatorischen Veränderungen unseres Bildungswesens**. Ich nehme an, dass Sie bei der Einladung schon vermutet oder gar befürchtet haben, dass die Philosophie bei der Begründung eine gewisse Rolle spielen wird.

Das wird den ersten Teil meiner Rede ausmachen. Ich bitte diejenigen um Entschuldigung, die sagen, das ist mir alles viel zu abstrakt. Mir persönlich ist es wichtig. Es ist nur ein Fünftel dessen, was ich mir vorgenommen habe.

Es gibt eine Konkurrenz zwischen zwei Menschenbildern, und diese Konkurrenz bestimmt für mich den Begriff **Humanismus** seit der Antike: zwischen einem Menschenbild, das man als **naturalistisch**, und einem Menschenbild, das man als **humanistisch** bezeichnen kann. Und nun kommt es darauf an, wie man diesen Unterschied, diesen Gegensatz bestimmt, um überhaupt Klarheit darüber zu bekommen, was hier unter **Humanismus** verstanden wird. Ich weiß nicht, vielleicht haben einige von Ihnen das Streitgespräch in der Frankfurter Rundschau zwischen *Wolf Singer* und mir vor ein paar Tagen gelesen. Es steht, glaube ich, auch noch im Netz. Da sind wir bei aller persönlichen Sympathie ziemlich aneinandergeraten. Und dieser Konflikt ging nicht um die Frage, was leistet die Neurophysiologie. Die leistet Ungeheuerliches. Das ist einer der großen Boombereiche der zeitgenössischen Wissenschaft. Die entscheidende Frage – und da waren und sind wir unterschiedlicher Meinung – ist, ob diese naturwissenschaftlichen Ergebnisse das erschüttern können, was ich den Kern unseres Selbstverständnisses, ja genauer, den **humanistischen** Kern unseres Selbstverständnisses nenne. Das ist die Frage.

Die These, die *Singer* und viele andere – er ist vielleicht der bedeutendste Hirnforscher, der sich da so weit vorgewagt hat – vertreten, lautet: Unser Selbstbild beruht auf einem fundamentalen Irrtum über uns selbst. Es wird nicht bestritten, dass wir dieses Selbstbild haben, aber es wird gesagt, wir haben naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse, die zeigen, dass dieses Selbstbild nachweislich objektiv falsch ist. Zu diesem Selbstbild gehört zum Beispiel die Frage, ob wir **verantwortlich** sind für das, was wir tun, ob wir **frei** sind in dem, was wir tun. Und führende Neurophysiologen sagen, wir haben empirische Belege, dass das nicht stimmt. Das Gehirn ist ein deterministisches System, es läuft nach ganz bestimmten Regeln ab. Wie es abläuft, unterliegt nicht der Kontrolle der Person: das ist eine Chimäre, eine Illusion, eine Selbsttäuschung, die allerdings Sinn macht. Das ist der Clou dieser Argumentation, diese Selbsttäuschung macht Sinn, aber in Wirklichkeit ist es doch ein Irrtum. Und folgerichtig gerät man in eine gewisse **Schizophrenie**. Das wird auch von den Sensibleren in dieser Debatte zugestanden, dass man nämlich im Alltag, gegenüber seinen Kindern, gegenüber den Personen, die einem nahe stehen, natürlich Verantwortung einfordert, Gründe geltend macht, Vorwürfe vorbringt, wenn man z.B. sagt: „Da hättest du doch anders entscheiden sollen!“ Aber als Wissenschaftler, streng genommen, müsste man wissen, dass das alles Unsinn ist.

Meine Gegenthese – und ich habe jetzt nicht die Gelegenheit, diese so zu begründen, dass sie **alle** überzeugt; vielleicht wäre die Überzeugungsarbeit hier ohnehin etwas leichter als an anderem Ort – meine Gegenthese ist: Es gibt keinen und es kann keinen empirischen Befund geben, auch keinen neurophysiologischen empirischen Befund, der diese Erschütterung oder gar Zerstörung unseres humanistischen Selbstbildes rechtfertigt. Ich meine das nicht moralisch zunächst, sondern ich meine das in einem anderen Sinne, etwa in dem folgenden, **dass die Abwägung von Gründen konstitutiv ist dafür, wie wir uns selbst wahrnehmen und wie wir andere wahrnehmen**. Wir wägen Gründe ab und versuchen – nicht immer und nicht immer kohärent, und oft auch entgegen dem, was wir eigentlich als bessere Einsicht haben – unser Handeln daran zu orientieren. Diese Gründe gibt es im Bereich der **Theorie**, also der kognitiven Urteile, und im Bereich der **Praxis**, also derjenigen Urteile, die unmittelbar das Handeln anleiten. Wie könnte eine empirische Theorie aussehen oder ein empirischer Befund aussehen, der zur Konsequenz zwingt, dass es nicht die Gründe sind, die da eine Rolle spielen, sondern etwas ganz anderes? Wie gesagt, wir können das hier nicht diskutieren. Ich stelle deshalb lediglich fest: Das kann nicht gelingen, aus sehr grundsätzlichen philosophischen Erwägungen heraus.

Man muss diesen humanistischen Kern unseres Selbstbildes spezifizieren, um zu zeigen, wie unaufgebbar er ist. Dazu gehört etwas, was ich in Anlehnung an einen englischen Philosophen, *Peter Strawson*, die **Strawson'sche Perspektive** nenne. Der Unterschied zwischen *Strawson* und – jedenfalls zu dem Zeitpunkt, in dem er seinen Artikel *Freedom and Resentment* (1) veröffentlicht hat – den meisten Philosophen analytischer Tradition war, dass – und insofern ist diese Debatte, die wir gegenwärtig führen, ziemlich alt und wurde natürlich schon in der Antike geführt, insbesondere innerhalb der Stoa – dass wir die Einstellung anderen Personen gegenüber, die lediglich sich darauf beschränkt, diese Personen als möglichen Gegenstand der Einflussnahme, etwas polemisch gesprochen: der Manipulation, zu sehen: *Moritz Schlick* (2) in seiner *Ethik* hat das dargestellt. Zeitgenössische Neurophysiologen argumentieren, das sei genau das Feld der Moral und der Ethik: die Beeinflussung durch Sanktionen und durch Sanktionsandrohungen sozialer und juridischer Natur. Aber mit einer solchen Einstellung gegenüber anderen Personen verfehlen wir die eigentliche Verfasstheit unserer lebensweltlichen alltäglichen Interaktionen.

Ich will es zuspitzen und unterscheide mich da auch wieder etwas von *Strawson*: Es macht gerade den Umgang von zurechnungsfähigen, erwachsenen, sich wechselseitig mit Respekt – ich rede jetzt gar nicht von Liebe – mit Respekt begegnenden Personen aus, dass sie sich ernst nehmen. Und das heißt, dass man das in der Regel dadurch zeigt, dass man Abstand nimmt von der vielleicht erfolgversprechendsten Strategie, den anderen zu beeinflussen, und stattdessen **an Gründe appelliert**, an Einsicht – und das ist oft Streitig und härter in der Auseinandersetzung als die oft aus Menschenfreundlichkeit geborene **paternalistische Haltung** gegenüber kleinen Kindern oder gegenüber Alzheimer-Patienten, um des Wohles dieser Personen willen Einfluss zu nehmen auf deren Verhalten.

Im einen Fall appelliere ich an Gründe, ich führe Argumente an, ich streite mich über Richtig und Falsch. Und im anderen Fall setze ich die geeigneten, auch psychologischen, Mittel ein, um das zu erreichen, von dem ich vielleicht selber glaube, dass es günstig ist oder dass es im Interesse dieser Person ist. Das ist die paternalistische Einstellung, die durchaus mit Liebe, zum Beispiel gegenüber Kleinkindern sehr gut zusammengeht. Das ist aber nicht die angemessene Haltung voll **zurechnungsfähigen Menschen** gegenüber, d.h. Personen gegenüber, die verantwortlich sind für das, was sie tun.

Und insofern gibt es einen engen Zusammenhang zwischen erstens **Rationalität**, nämlich auf der Abwägung von Gründen beruhend, Handeln und Urteilen: zweitens **Freiheit**, dass nämlich das, was ich tue, nicht **vor** der Abwägung der Gründe immer schon vorweg bestimmt ist, und drittens **Verantwortlichkeit**, dass ich dann, wenn das eine Rolle spielt in dem, was ich tue, und in dem, wie ich urteile, dann auch Rechenschaft ablegen kann und muss, warum ich so urteile und warum ich so handle und nicht anders.

Ich will diesen philosophischen Exkurs jetzt hier einfach abbrechen und hoffe, dass ein wenig klar geworden ist, worin dieser Gegensatz zwischen dem, was ich **Humanismus**, genauer: **theoretischen Humanismus**, nenne, und **Naturalismus** besteht. Noch zur Begrifflichkeit: Auf diesem theoretischen Humanismus fußend kann sich dann ein ethischer Humanismus, also eine humane Einstellung gegenüber anderen Menschen, eine ethische Einstellung entwickeln, die vielleicht in Europa am prägnantesten *Immanuel Kant* ausformuliert hat: Autonomie, Respekt, Menschenwürde im Sinne der Anerkennung der Eigenverantwortlichkeit für das jeweils eigene Leben und für das eigene Handeln, also der Kern auch der Menschenrechtsidee, die ja im Grunde eine Ausbuchstabierung ist dessen, was wir unter Menschenwürde verstehen. Das kann dann auf dieser Basis einer, nennen wir es ruhig

metaphysischen Position, nämlich der des theoretischen Humanismus, erst entwickelt werden.

II

Damit sind wir schon, glaube ich, näher dran an dem, was Sie vermutlich auch im Unterricht und in den Gesprächen mit Schülerinnen und Schülern beschäftigt. Und deswegen versuche ich jetzt die Brücke zu schlagen zu dem, was üblicherweise unter ‚Humanismus‘ verstanden wird, meistens in dieser merkwürdigen Verkürzung auf den Humanismus des 19. Jahrhunderts, den Neuhumanismus, Neohumanismus. Und **Wilhelm von Humboldt ist meines Erachtens hochaktuell** in der gegenwärtigen Debatte um die Reform der Hochschulen. Aber es besteht die Gefahr, dass dadurch eine Art Verengung des Spektrums erfolgt: was ist eigentlich Humanismus, und was macht auch die Legitimität alter Sprachen im Bildungswesen aus? Deswegen schlage ich vor, die humanistische Bildungsbewegung so umfassend zu verstehen, dass man im historischen Rückblick unterschiedliche, ich nenne das jetzt mal so, **humanistische Revolten** unterscheiden kann.

Die erste humanistische – es gibt sicher frühere, aber die sind uns meines Wissens nicht bekannt, vielleicht ist ein Historiker unter Ihnen, der das besser beurteilen kann – aber die erste nun wirklich prägnante und beeindruckende humanistische Revolte ist die von *Platon* gegen die Sophisten. Nun waren die Sophisten wahrscheinlich – anders als das Zerrbild, wie es bei *Platon* gezeichnet wird – selbst zu einem gut Teil Humanisten. Darüber kann man jedenfalls streiten, aber die Argumentation *Platons* etwa im *Gorgias*-Dialog, wo er Schattenkünste von wahren Künsten unterscheidet und die Rhetorik zu den Schattenkünsten zählt, oder im *Theaitetos*-Dialog, wo er immer wieder so leicht polemisch sagt, wir wollen doch jetzt nicht wie die ‚Wortstreitkünstler‘ (vgl. *Theaitetos* 164 c) miteinander umgehen, sondern wir wollen doch ernsthaft die Argumente prüfen, ist humanistisch. Wie immer fair oder unfair diese Auseinandersetzung war, es ist insofern ein humanistisches Aufbegehren, als *Platon* sich dagegen stellt, dass **Bildung instrumentalisiert wird**, für politischen Erfolg, für beruflichen Erfolg, was immer. Das ist seine Hauptstoßrichtung gegen die Sophistik. Und man kann sagen, dass in Wellenbewegungen offensichtlich mit einer fast naturgesetzlichen Notwendigkeit das Bildungswesen sich nach einer humanistischen Revolte – die Jahrhunderte währende Geschichte der Akademie *Platon*s ist vielleicht selbst dafür ein Beispiel – sich wieder verfestigt, kanonisiert, von diesem humanistischen Ideal des Selbst-Denkens, der **Nicht-Instrumentalisierung der Bildungsinhalte** sich wieder verabschiedet. Und dann irgendwann kommt es zur nächsten humanistischen Revolte.

Nach der kulturellen Katastrophe, abgesehen von der menschlichen Katastrophe, des Untergangs des römischen Imperiums ist es mühselig, wenn man das historisch halbwegs richtig heute sieht, wieder dieses Niveau überhaupt am Horizont aufscheinen zu lassen, der Bildungsinstitutionen der Antike. Da ist ein Rinnsal, was mit den kirchlichen Traditionen, mit dem mönchischen Leben, mit dem Abschreiben von antiken Schriften zusammenhängt; es gibt in Europa den Umweg über den arabischen Kulturkreis, über den ein Gutteil von *Aristoteles* übermittelt ist. Die **karolingischen Reformen** kann man aber schon wieder als humanistisch inspiriert ansehen – es ist eine große Bildungsreform, es ist der Versuch da anzuknüpfen, irgendetwas zu retten aus diesem reichen Fundus. Die humanistische Revolte, die mir persönlich am sympathischsten ist, ist die der **frühen italienischen Renaissance**, *Joachim de Fiore* etwa. Es ist ja ganz interessant, dass in der Renaissance der Geschichtsbücher die Kraft- und Machtnatur der Akteure in den Mittelpunkt gerückt wird. *Machiavelli* steht für diese Renaissance, die berühmten Fresken des Raffael-Schülers *Giulio Romano* aus der Zeit der italienischen Hochrenaissance im Palazzo del Te bei Mantua etc.

Aber die humanistische Bewegung, die parallel, zeitlich fast parallel läuft, ist eine ganz andere. Da geht es um das Menschenbild ‚**mitis et amabilis**‘, durch Bildung umgänglich werden, die Schrift, das Wort, um von dieser brutalen, körperbetonten, machtbetonten Kultur sich zu distanzieren. Das ist der frühe italienische Humanismus, den ich nach wie vor sehr faszinierend finde, auch die Formulierung ‚**res et verba**‘, auch die Dinge, nicht nur die Worte, ‚**res et verba**‘.

Die Bildungsinstitutionen verfestigen sich erneut. Und es ist interessant zu sehen bei *Kant*; im *Streit der Fakultäten* argumentiert er folgendermaßen: Vier Fakultäten – drei Fakultäten, die sich in irgendeiner Weise um das menschliche Wohl, um die menschliche Gesundheit verdient machen, die **medizinische** Fakultät, vorneweg, um das körperliche Wohl, die **juristische**, könnte man sagen, um das staatliche Wohl und die **theologische** um das Seelenwohl, das Seelenheil. Und für die ist, aus *Kantischer* Perspektive, der Staat durchaus zuständig. Er bestimmt die Inhalte, und er bestimmt die Kriterien, nach denen geprüft wird. Aber eine Fakultät gibt es, das ist die **philosophische**, die untere Fakultät neben den drei oberen Fakultäten, und die ist frei.

Und das, was dann übergeht zur nächsten humanistischen Revolte, zeichnet sich dort ab, in dieser Argumentation *Streit der Fakultäten* von *Immanuel Kant*, wo er untertänigst, sozusagen als loyaler Staatsbürger gegenüber dem Fürsten, sagt: ‚Ich will mich nicht einmischen, und Euer Urteil ist natürlich von vornherein immer richtig. Aber einen Punkt will ich doch – ich karriere das jetzt ein bisschen – einen Punkt muss ich aber doch machen. Die philosophische Fakultät ist an **Wahrheit** orientiert, alles andere kann anderswo entschieden werden. Aber die philosophische Fakultät ist anders ausgerichtet.‘ Und was in der Folgezeit passiert, ist ja nicht nur, dass das in eine neue humanistische Revolte einmündet, die nämlich auf einmal das Verhältnis der Fakultäten zueinander auf den Kopf stellt. Als *Schelling* seine frühen Schriften verfasste, da war die Philosophie an den Universitäten **Propädeutik**: so ein bisschen Vorübung, um dann was Anständiges zu studieren, wie Theologie, Juristerei, Medizin. Und als *Schelling* starb, war die Philosophie **oben** in dem wissenschaftlichen hierarchischen System. Und dahinter stand viel mehr als ein Streit der Disziplinen um Macht und Einfluss. Dahinter stand ein anderes, nämlich ein **humanistisches Verständnis von Bildung und Wissenschaft**, nämlich, dass es um Erkenntnis geht, um das bessere Argument, die bessere Begründung, dass es nicht primär um ökonomische, gesellschaftliche, politische, weltanschauliche, religiöse Ziele gehen darf, sondern dass das **Argument** seine eigene Dignität hat.

Und aus dieser unteren Fakultät, aus dieser propädeutischen Fakultät spaltet sich dann das ganze Spektrum von Wissenschaften ab. Die Naturwissenschaften gehen daraus hervor. *Newton* hat seine bahnbrechende Schrift als *Philosophia naturalis* publiziert. Das war Naturphilosophie, was *Newton* gemacht hat! Die Sozialwissenschaften, relativ spät erst im 19., 20. Jahrhundert, spalten sich aus dieser unteren, ursprünglich unteren, Fakultät ab. Das heißt, das ist eine **humanistische Revolte**, deren Kern darin besteht, das Wissen herauszunehmen aus den berufsständischen Orientierungen. Nicht für drei Berufe mehr auszubilden, sondern die Forschung, **die Bildung zum Zweck an sich zu machen**. Und paradoxerweise ist genau diese weitere humanistische Revolte die Grundlage für den **Aufstieg Europas**.

Der arabisch-islamische Kulturkreis war weit voraus, in fast jeder Hinsicht, militärisch, ökonomisch und wissenschaftlich. Dieses merkwürdige Produkt der europäischen Wissenschaft, von der vierten (in meiner Zählung) humanistischen Revolte ausgelöst, ist die Basis, das ist der Motor des Aufstiegs Europas (mit allen problematischen Seiten!), das

Entstehen einer europäischen Wissenschafts- und Bildungskultur. War *Kepler* Deutscher oder Tscheche? Das kann man gar nicht sagen. Diese Wissenschaftskultur ist **genuin europäisch**, sie ist nicht national, sie ist nicht nationalstaatlich verfasst.

III

Damit bin ich beim dritten Punkt: Europa. Die Europäische Union ist nach dem Zweiten Weltkrieg, nach der nazistischen Zerstörung, nach der Vertreibung der jüdischen kritischen Intelligenz aus Deutschland, aus Europa, wovon sich die intellektuelle und kulturelle Landschaft nicht mehr erholt hat bis heute, hervorgegangen aus einer kulturellen Idee, wenn man die Schriften von *Schuman* liest oder von *de Gasperi*, nämlich der Idee, dass man dem Zerstörungswerk, was nicht nur der Nazismus als sozusagen extremste Form, sondern was vorher schon seit dem 18. Jahrhundert die Nationalstaaten an diesem Europa angerichtet hatten – es gab kein Europa mehr, sondern nur noch nationalstaatliche Interessen. Dass dieses Europa die **kulturelle Idee europäischer Einheit** als einziges Remedium gegen die nicht enden wollenden Kriege in Europa entgegenstellen müsse. Und die Versöhnung der beiden „Erzfeinde“ Frankreich und Deutschland im Mittelpunkt. Es war eine kulturelle Idee: Anknüpfen an die europäische Gemeinschaft im kulturellen, wissenschaftlichen, bildungsmäßigen Sinne.

Und wenn man sich dann die *Römischen Verträge* anschaut, 1957, die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl zum Beispiel, die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, dann geht es **fast ausschließlich um Wirtschaft**, zweifellos ein wichtiger Bereich, gerade in der Nachkriegszeit, bei dem Ausmaß der Zerstörungen von wirtschaftlicher Infrastruktur. Aber das Merkwürdige ist, in diesen Verträgen findet sich diese von der Idee genuin europäischer Kultur, europäischer Bildung und Wissenschaft, europäischem Frieden inspirierte Motivation, dieser Gründungsgeist Europas nicht mehr.

Ich bin der Auffassung, das gehört zum Thema ‚Erneuerung des Humanismus‘, dass das Europa, welches sich jetzt abzeichnet – dieses Europa wird nämlich im Wesentlichen dadurch bestimmt sein, dass die Europäische Union in ihrer Ausdehnung sich ziemlich genau den alten Konturen des historischen Europas annähert – **ohne ein kulturelles Band nicht wirklich integrationsfähig** sein wird. Das war die wirklich bahnbrechende Entscheidung der sogenannten Ost-Integration, die jetzt in einem ersten Schritt ja unmittelbar vor der Tür steht, nämlich die – ich sage bewusst – „mitteleuropäischen“ Staaten *Polen, Ungarn, Tschechien*, einzubeziehen, *Litauen*, die *baltischen Staaten* ebenfalls. Und wer ein bisschen historisches Gespür hat, stutzt ein wenig, wo die Grenzen dann verlaufen: Zum Beispiel achten Sie einmal darauf, Jugoslawien war im sogenannten sozialistischen Bereich Europas sicherlich das am stärksten wirtschaftlich entwickelte Land. Genau dieser Bereich ist ausgeklammert. Wir haben dieser Region, dem sogenannten Balkan, nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Herrschaftssystems, nicht die europäische Perspektive eröffnet, sondern die nationalstaatliche. Ich bin bis heute der Auffassung: Wenn man die europäische Perspektive geöffnet hätte, hätte es die Balkankriege nicht gegeben, oder jedenfalls nicht in diesem Umfang. Und das hat natürlich einen merkwürdigen historischen Beigeschmack. Wir ziehen die Grenzen gegenwärtig ziemlich genau dort, wo Katholizismus und Protestantismus in Europa eine Rolle spielten, und nicht die Ostkirchen, orthodoxen Kirchen, griechisch-orthodox, russisch-orthodox. **Russland ist seit dreihundert Jahren eine europäisch ausgerichtete Kultur**, trotz seines zum großen Teil asiatischen Territoriums. Der **Balkan** hat einen muslimischen Teil, und die orthodoxe Religiosität spielt eine wichtige Rolle, aber er ist zweifellos ein **integraler Bestandteil Europas**. Einige der ersten Akademien und Wissenschaftsgründungen Europas sind dort erfolgt.

Ich will jetzt nicht eine schwierige europapolitische Frage im Rahmen dieses Vortrages zur ‚Rolle des Humanismus‘ lösen, aber ich will doch darauf hinweisen, dass dieses Europa, welches sich jetzt ausdehnt und dessen östliche Grenzen wir nicht kennen – es gibt ja gegenwärtig die Debatte um die Integration der Türkei (als südöstliche Grenze); niemand spricht über die Rolle Russlands, aber wie auch immer das weitergehen wird, und irgendwann werden auch weitere Länder aus dem sogenannten Balkan hinzutreten – es wird sehr darauf ankommen, ob man diesem Europa eine **Substanz** gibt. Ich sage das bewusst so: Substanz, nicht Identität (ist ein gefährlicher Begriff), eine Substanz gibt, die anknüpft an die **große Tradition der europäischen Wissenschafts- und Bildungsgeschichte**.

Das macht das Gemeinsame Europas aus: Die eigentlichen Wurzeln seiner Wissenschafts- und Bildungsgeschichte liegen nicht in einer der Kirchen, sondern diese liegen in der Antike. Von daher ist es eine hoch politische Frage, ob die beiden Grundpfeiler der europäischen Kulturgeschichte, die griechische Klassik – Intellektualität, Wissenschaft, die Idee einer Polis-Kultur, die Idee der Humanität, das ist alles **griechischen Ursprungs** – und die **römische Staatstradition und Rechtstradition**, ob diese beiden Grundpfeiler dominant bleiben oder ob sie ersetzt werden durch Glaubenskriege. Das scheint mir eine ganz entscheidende Frage zu sein für das Selbstverständnis dieses Europas. Und insofern wird es sehr darauf ankommen, dass gerade in diesen Jahren, in denen das Europa der Zukunft Gestalt annimmt, diese **antiken Wurzeln des europäischen Selbstverständnisses** nicht aus dem Blick geraten – etwa weil sich das Bildungswesen fast überall so verändert hat, dass die humanistischen Inhalte nicht mehr so präsent sind, wie das noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall war.

IV

Ich komme jetzt endlich zu dem Punkt, der Sie vielleicht am meisten interessiert – oder vielleicht auch nicht, ich muss ja als ganz unzuständig gelten – nämlich zur Rolle der **alten Sprachen**. Ich beginne jetzt gerade wieder – ich habe ja gewechselt von Göttingen nach München – einen Grundkurs in politischer Philosophie bzw. politischer Theorie. Und etwa 40 Prozent bestreite ich da in der Regel mit *Platon* und *Aristoteles*. Und aus gutem Grund, glaube ich, den ich Ihnen gar nicht erläutern muss. Das Problem ist: Wie geht man mit den Texten um? Das ist immer schwieriger geworden. Ganz am Anfang, als ich begann, waren die Chancen gut, dass in einem Grundkurs von dreißig vielleicht zehn in der Schule Latein und fünf sogar Griechisch hatten. Dann konnte man Arbeitsgruppen bilden, in denen wenigstens einer saß, der Griechisch gelernt hatte. Das hat sich verändert, auch in Bayern. Ich werde es jetzt sehen – ich fange ja wieder neu an in München – und werde das als eine der ersten Fragen stellen.

Das Gründungsdokument der politischen Wissenschaft, der politischen Theorie ist zweifellos die *Nikomachische Ethik*. Da löst sich das als eine eigenständige Disziplin gewissermaßen ab. Bei *Platon* ist das eine große Einheit, wie man in der *Politeia* nachlesen kann. Da ist Erkenntnistheorie, Wissenschaftsphilosophie, Metaphysik, Moralphilosophie alles eine große Einheit. Bei *Aristoteles* entsteht auf einmal eine Art disziplinäre Aufteilung. Es entstehen die theoretischen und die praktischen Wissenschaften, die unterschiedlichen Methoden folgen; und es entsteht eine Idee einer politischen Wissenschaft. Das lässt sich sehr schön nachlesen im ersten Buch der *Nikomachischen Ethik*. Die ersten Seiten der *Nikomachischen Ethik* kann man in der Tat als eine Art **Gründungsurkunde der politischen Wissenschaft** ansehen. Ich lese Ihnen einen Text vor, der vielen von Ihnen vertraut sein wird, in der Standardübersetzung von *Olof Gigon*:

„Jede Kunst und jede Lehre“, beginnt das Erste Buch der *Nikomachischen Ethik*, „ebenso jede Handlung und jeder Entschluss scheint irgendein Gut zu erstreben. Darum hat man mit Recht das Gute als dasjenige bezeichnet, wonach alles strebt. Es zeigt sich aber ein Unterschied in den Zielen, denn die einen sind Tätigkeiten, die anderen sind bestimmte Werke außer ihnen. Wo es Ziele außerhalb der Handlungen gibt, da sind ihrer Natur nach die Werke besser als die Tätigkeiten.“ (3)

Versteht das irgendjemand? Das kann man nicht verstehen, behaupte ich jetzt mal. Es ist schlicht unverständlich. Es geht ja schon los mit der Übersetzung von τέχνη mit ‚Kunst‘. Da denkt jeder an Picasso.

Πᾶσα τέχνη καὶ πᾶσα μέθοδος, ὁμοίως δὲ πράξις τε καὶ προαίρεσις, ἀγαθοῦ τινος ἐφίεσθαι δοκεῖ· διὸ καλῶς ἐπεφήναντο τὰγαθόν, οὐδὲ πάντ' ἐφίεται. διαφορὰ δὲ τις φαίνεται τῶν τελῶν· τὰ μὲν γὰρ εἰσιν ἐνέργειαι, τὰ δὲ παρ' αὐτὰς ἔργα τινά. ὧν δ' εἰσὶ τέλη τινὰ παρὰ τὰς πράξεις, ἐν τούτοις βελτίω πέφυκε τῶν ἐνεργειῶν τὰ ἔργα.

Das ist doch klar (*Gelächter im Saal*), eine glasklare Argumentation. Und das ist ein Problem. Man kann jetzt nicht versuchen, es zu lösen, indem man heute verlangt, dass die Leute im Nachhinein noch Griechisch-Kurse belegen. An den Universitäten wird ja gegenwärtig die „Bachelorisierung“ vorgenommen und Master-Studiengänge eingeführt. Das entspricht einem Beschluss der europäischen Wissenschaftsminister; es hat also keinen Sinn mehr, sich dagegen zu wehren. Das ist entschieden, und das wird auch so laufen, hat vielleicht auch Vorzüge. Mir persönlich wäre es lieber gewesen, man hätte innerhalb Europas kohärente Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse festgelegt, die durchaus bestens konkurrieren könnten mit den amerikanischen. Und ob das Magister heißt oder Master, ist völlig zweitrangig. Aber die Entscheidung ist nun mal anders getroffen worden, d.h. der Zug ist in der Hinsicht abgefahren.

Und was dabei unter anderem mit der Vergangenheit angehört, ist das Latinum oder gar Graecum. Das wird sich noch in ganz wenigen spezialisierten Studiengängen halten lassen, aber nicht mehr als normale Voraussetzung für die MA- und BA-Studiengänge. Das ist völlig illusorisch. Das heißt also, dieser Umweg, den wird es nicht mehr geben können. Den gab es noch eine Zeitlang, da mussten die Studienanfänger wenigstens noch mal irgendwie im Schnellkurs Latein nachlernen oder Griechisch. Das heißt, die schwierige Frage stellt sich, wie man diese kulturelle Kontinuität, die Zugänglichkeit von Gründungsdokumenten, von denen ich hier eines nur so en passant erwähnt habe, sichert.

Und da sind Sie mehr herausgefordert als ich. Ich glaube, dass es gelingen muss, über diejenigen, die die alten Sprachen lernen, hinaus, die Inhalte, die wir mit dem Sprachenlernen ja eigentlich vermitteln wollen, präsent zu halten und präsent zu machen. Also vielleicht muss es so ein Fach geben wie ‚**Humanistische Studien**‘, für alle verpflichtend. Und wenn man schon so viel aus den USA übernimmt, warum nicht dann auch das Vernünftige? Die Bachelor-Studiengänge in den USA sind in den ersten zwei Jahren **auf Allgemeinbildung ausgerichtet**. Und man kann nicht mehr davon ausgehen, dass diejenigen, die heute studieren, dass sie das einfach so selbstverständlich mitbringen und dass das nicht nötig wäre. Die Verkürzung der Gymnasialzeit, die vieles für sich hat, wird das eher noch verstärken, das ist ganz klar.

Also, ich stelle nur Fragen, ohne wirklich Antworten zu haben, aber mir scheint, wir müssen sehr darauf achten, dass nicht mit dem immer kleiner werdenden Anteil derjenigen, die in der Schule Griechisch gelernt haben und Latein, wobei mir Griechisch – ich will niemandem zu nahe treten – noch viel wichtiger erscheint, dass damit eine Kulturtradition abreißt, und eine, die vielleicht für das Gesicht Europas das ganz Entscheidende ist. Es gibt einen sehr schönen, sehr gebildeten Essay von *Massimo Cacciari*, einem italienischen Philosophen, Ästhetiker, eigentlich Architekturkritiker ursprünglich, der dann eine zeitlang Venedig regiert hat als Bürgermeister, dann Europa-Abgeordneter wurde, eine schillernde Persönlichkeit, die ganz andere Vorstellungen von Philosophie hat als ich. Aber er hat einen wunderschönen Essay geschrieben, nämlich *Archipel Europa*, wo er genau diese Ideen, die er fast alle aus der griechischen Klassik bezieht, für einen Mythos – so nennt er das – für einen **Mythos Europa** versucht fruchtbar zu machen, eines Europa, das Unterschiede aushält, das Differenzen sogar geradezu zum Signum der eigenen Identität – jetzt verwende ich mal diesen Begriff – macht: Unterschiede aushalten, respektvoll miteinander umgehen, wie Inseln, die gegenüber anderen Inseln sich abgrenzen und dennoch zum selben Archipel gehören und als solche eben eine Art Archipel-Gemeinschaft entstehen lassen.

Und da kann ich mir nicht verkneifen, auch eine Bemerkung zur **Rolle der Philosophie** zu machen: Philosophie hat nicht umsonst in all den humanistischen Revolten, seit *Platon*, insbesondere im frühen Humanismus, und dann natürlich im Neuhumanismus, eine ganz zentrale Rolle gespielt. Warum eigentlich? Weil die Philosophie sich noch weniger als andere geisteswissenschaftliche Disziplinen instrumentalisieren lässt für einen spezifischen Beruf, für ein ganz spezifisches ökonomisches oder technologisches Interesse. Bitte verstehen Sie das nicht miss als Ausdruck von so etwas wie nationalem Stolz, aber wer sich ganz *sine ira et studio* das Spektrum der wirklich relevanten philosophischen Literatur, der philosophischen Weltliteratur ansieht, wird doch gar nicht umhinkommen – und außerhalb Deutschlands ist das auch bekannt – dass ein ganz ungewöhnlich hoher Prozentsatz dieser philosophisch relevanten Weltliteratur in Deutsch verfasst wurde. Ich habe italienische Kollegen, die quälen sich mit der deutschen Sprache ab, weil sie gerne *Heidegger* oder *Kant* oder *Hegel* lesen wollen oder auch *Wittgenstein*.

Und wir leisten uns wirklich das doch Bemerkenswerte, dass in den deutschen Schulen die Philosophie als Fach fast keine Rolle spielt. Wo spielt sie eine Rolle? Im Lateinunterricht, im Griechischunterricht und manchmal im Deutschunterricht. Ich war jetzt lange nicht mehr in der Schule, aber – korrigieren Sie mich, wenn ich mich irre – so sind meine Erinnerungen. Ich war am humanistischen Wilhelms-Gymnasium in München neun Jahre, und dort spielte Philosophie eine Rolle, hauptsächlich im Griechischunterricht. Ich kenne über meine Frau, eine gebürtige Französin, etwas das französische System, da ist die Philosophie ein ganz wichtiges Fach, desgleichen in Argentinien, auch in Italien. Also, ich glaube, wir müssen in irgendeiner Form – das muss nicht als eigenes Fach sein – der Fähigkeit, systematisch Argumente zu entwickeln, kritisch zu prüfen, Weltanschauungen in Frage zu stellen, eine größere Bedeutung beimessen, als das gegenwärtig der Fall ist. Und je mehr die alten Sprachen unter Druck kommen, umso dringlicher stellt sich die Frage: „Wo bleibt diese kulturelle Tradition?“ – deswegen habe ich das Stichwort ‚humanistische Studien‘ hier eingeworfen – und: **„Wo bleibt die philosophische Kompetenz?“**

V

Nun verbreitet sich – das hatte ich ganz zu Beginn gesagt – gegenwärtig eine Haltung der Defensive. Die ist in meinen Augen ganz unbegründet. Und ich will das an einem einzigen Beispiel exemplifizieren: Es heißt überall in den Feuilletons, auch in den Konferenzen der

Wissenschaftspolitiker, dass die **Geisteswissenschaften** in einer äußerst schwierigen Lage wären, die *humanities*, wie sie im Amerikanischen heißen, *studia humaniora*, die Studien, die sich mit dem Humanen eben auseinandersetzen. Und wenn man dann fragt: Ja, warum eigentlich? – dann heißt es: Naja, es ist unklar, ob diese Geisteswissenschaften überhaupt verwertbar sind, ob das auf dem Arbeitsmarkt Sinn macht usw.

Alle, die das sagen, kann ich schnell beruhigen. Die Geisteswissenschaften haben einen eminenten Erfolg in den letzten zwanzig Jahren gehabt. Und das lässt sich alles mit harten empirischen Daten belegen. Die Geisteswissenschaften waren früher im Wesentlichen ein Studium zur Ausbildung von Gymnasiallehrern. Das veränderte sich in den siebziger Jahren. Der Anteil ging zurück. Und damals schon war die Vermutung sehr prominent und sehr präsent, dass damit ein akademisches Proletariat entstehen würde. Diese, noch dazu expandierenden, Geisteswissenschaften würden doch sicher für einen Markt ausbilden, den es nicht gibt. Der Anteil der späteren Gymnasiallehrer ging dramatisch zurück. Er steigt übrigens unterdessen wieder, auch wegen einer etwas merkwürdigen zyklischen Entwicklung, an der die Kultusministerien nicht ganz unschuldig sind. Aber wie auch immer, und wenn man genau hinschaut, für mein eigenes Fach, fünf Jahre nach Studienabschluss sind sechs Prozent aller Absolventen der Philosophie arbeitslos. Vor ein paar Jahren, als diese Studie gemacht wurde, waren in Maschinenbau siebzehn Prozent arbeitslos. Man wundert sich, ja, man reibt sich die Augen! Ich habe frühere Doktoranden, die vor wenigen Jahren erst abgeschlossen haben in Philosophie, und die unterdessen weit, weit mehr verdienen als ich, zum Beispiel bei *McKinsey* und bei verschiedenen Wirtschaftsberatungsunternehmen. Es scheint offensichtlich einen Arbeitsmarkt zu geben, der genau diese **geisteswissenschaftliche Qualifikation** braucht.

Und jetzt ist es interessant, mal darüber nachzudenken, was wird da auf dem Arbeitsmarkt gebraucht? Warum sind die Geisteswissenschaften so gut verwendbar auf dem Arbeitsmarkt? Wie kommt denn das eigentlich? Es ist ja wirklich ein Rätsel, widerspricht ja erst einmal dem, was man so üblicherweise meint. Das Paradoxon ist, dass gegenwärtig Bildung, die Fähigkeit zu argumentieren, die Fähigkeit, sich auf neue kulturelle Situationen einzustellen, die Fähigkeit, sich in neue Gebiete inhaltlich einzuarbeiten, sich selbst ein Urteil zu bilden, die beste Ausbildung ist, oder, wie die deutsche Nobel-Preisträgerin Nüsslein-Vollhardt vor kurzem auf einer Podiumsdiskussion, an der wir beide teilgenommen haben, sagte: „*Viele Naturwissenschaftler können sich nicht ausdrücken. Deswegen braucht man in den Unternehmen auch Geisteswissenschaftler.*“

Das heißt, das Paradoxon, das sich ganz deutlich zeigt und das empirisch handfest belegbar ist, ist: Je stärker die Bildungsorientierung gegenüber der Ausbildungsorientierung, desto besser qualifiziert für den Arbeitsmarkt der Zukunft! Der Arbeitsmarkt der Zukunft verlangt nicht nach dem Spezialisten, der Arbeitsmarkt der Zukunft verlangt nach einem, der artikulationsfähig ist, der sich selbst ein Urteil bilden kann, der Ich-Stärke hat, der sich auf verschiedene kulturelle Situationen einstellen kann. Also all das, was der alte *Humboldt* als **Persönlichkeitsbildung** durch die Konfrontation mit der Wissenschaft und durch die eigene Praxis des Forschens beschrieben hat, Persönlichkeitsbildung durch die Konfrontation mit dem forschenden Geist und der Praxis des Forschens.

Das ist doch die Grundidee der *Humboldt'schen* Universitätsreform, die so erfolgreich war, dass sie auf der ganzen Welt kopiert wurde. Über einige Jahrzehnte waren die deutschen Universitäten völlig ohne jeden Zweifel die Spitzenuniversitäten weltweit, jedenfalls die Reformuniversitäten, unter anderem die Berliner. Und es ist schon merkwürdig, dass doch erstaunlich viele Beobachter und Kommentatoren und vor allem auch wissenschaftspolitisch

Verantwortliche sich einreden lassen, dass das alles ganz anders sei, dass wir zu viel Bildung hätten und zu wenig Ausbildung. Das ist empirisch belegbar schlicht falsch. Und die führenden Köpfe in den großen Unternehmen bestätigen das, die dort für die Personal-Akquise zuständig sind.

Und damit bin ich bei meinem letzten Punkt. Ich sollte ja aufpassen, dass ich nicht über neun Uhr hinaus spreche, es ist zwei Minuten vor neun! „Erneuerung des Humanismus“ – ich brauche nicht mehr viel zu begründen, weil das vielleicht doch im Laufe dieses Vortrages deutlich geworden ist. Ich nenne nur drei Punkte:

Erstens: Humanistische Bildung ist keine Nische, Nische der Wenigen, die sich den Luxus erlauben können, vielleicht weil sie meinen: „Ach, ich habe das nicht so nötig. Ich muss nicht an die spätere berufliche Verwertbarkeit denken.“ Das wäre ganz verheerend! Und ein Missverständnis, ein Irrtum! Sondern: **humanistische Bildung macht einen wichtigen Teil des europäischen kulturellen Selbstverständnisses aus und sie bewährt sich in Studium und Beruf.**

Zweitens: Das, was wir hier als ‚Humanismus‘ bezeichnet haben, darf sich, kann sich **nicht beschränken auf das Studium der alten Sprachen**. So sehr man sich wünschen mag und Sie sich speziell wünschen werden, dass dies in Zukunft wieder eine größere Rolle spielen soll an den Schulen, und da würde ich Sie auch sofort unterstützen, es darf sich nicht darauf beschränken, weil wir sonst einen Konnex herstellen, der diese humanistische Bildungstradition marginalisiert, zu sehr beschränkt auf ein oder zwei Schulfächer, die nur noch eine Minderheit der zukünftigen Akademiker belegt.

Und *das Dritte: Bildung vor Ausbildung*. Auch das brauche ich nicht mehr näher zu begründen. Das ist das humanistische Credo: Bildung vor Ausbildung, keine Instrumentalisierung. In einer Zeit, in der die ökonomischen Interessen so dominant sind, dass zum Beispiel Fragen der richtigen Lebensform, Sinn des Lebens, des Respekts im Umgang miteinander manchen merkwürdig altmodisch erscheinen mögen, ist das auch eine große gesellschaftspolitische Herausforderung. Dieses humanistische Selbstverständnis, zu dem ich anfangs einige philosophische Bemerkungen gemacht habe, auch als Gegenentwurf zu einer Gesellschaft der *homines oeconomici* anzusehen, in der der Mensch reduziert wird auf eine Rolle als Konsument und als Produzent. Aber wir sind mehr, wir sind **Bürger** mit einer gewissen Verantwortung für die *res publica*, wir sind Teil **kultureller Gemeinschaften**, wir stehen in einer historischen **kulturellen Tradition**, wir sind kulturell verfasste Wesen, und der **Sinn des Lebens** ergibt sich sicher nicht primär aus ökonomischen Interessen. – Dankeschön.

Anmerkungen:

1) *Proceedings of the British Academy* 48 (1962)

2) Kapitel VII von *Fragen der Ethik*, Wien 1930

3) aus Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, 1. Buch I. (1094 a)